

Sarah Juliet Lauro ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Film und Literatur an der Clemson University in South Carolina. Sie hat zu den historisch-kolonialen Wurzeln des Zombie-Mythos promoviert und beschäftigt sich

intensiv in Büchern und Artikeln mit den Untoten. Mit *tv diskurs* sprach sie u. a. über die Entstehung des Zombie-Kults, Zombies als politische Metaphorik und die Erfolgsserie *The Walking Dead*.

Überall Untote

Das Zombie-Phänomen im Film, im Fernsehen und in der Gesellschaft



Gerade sehen wir im Kino und vor allem auch im Fernsehen wieder überall Zombies – die Untoten sind wirklich nicht totzukriegen, oder?

Da ist was dran! Im ersten literarischen Stück der Welt finden wir bereits zombieähnliche Figuren, das ist von 2000 v. Chr.! Uns alle eint ja eine Sache: die Sterblichkeit. Figuren, die diesem depressiven Gedanken trotzen, faszinieren uns eben, das kam nie und wird nie aus der Mode kommen. Was sich weiterentwickelt, das ist die Darstellung. Manche Aspekte fallen weg, andere kommen hinzu. Das war schon immer so. Bald ist der Zombie vielleicht kein ansteckender Kannibale mehr. In den Filmen von George A. Romero [Regisseur von Zombie-Filmen wie Die Nacht der lebenden Toten u. a., Anm. d. Red.] ab Ende der 1960er-Jahre z. B. bewegen sich die Zombies noch ganz anders, als wie sie es heute tun. Oder denken Sie an den Film Warm Bodies aus dem letzten Jahr über Zombies, die sich verlieben können! Wobei man hier kritisieren kann: Ein faulender Zombie muss einfach extremen Mundgeruch haben – wer würde den schon küssen? (lacht) Aber im Ernst: Mittlerweile gibt es da auch diese eher zuversichtliche Variante, dass Zombies wieder Menschen werden können. Das ist aber noch die Ausnahme und oft Kitsch. Man will damit vor allem zahlende Teenager ins Kino locken. Dennoch sagt es viel über die Beständigkeit und gleichzeitige Wandlungsfähigkeit des Zombies aus.

Wie lautet Ihre persönliche Definition des Zombies?

Das ist eben gar nicht einfach. Meine Basisdefinition ist: Ein Zombie ist ein depersonalisierter Mensch. Hinzu kommen sein Hunger auf Menschenfleisch oder menschliches Gehirn und die Übertragung seines Zustandes durch Bisse auf andere. Aber, wie gesagt, das wandelt sich. Die historischen Wurzeln des Untoten sind da etwas anders.

Und genau das gehört zu Ihren Forschungsinteressen – wo kommt der Zombie denn her?

Ich bin total fasziniert davon, dass der Zombie auch in anderen Ländern außer den USA solch ein Phänomen ist. Für mich ist er nämlich das amerikanische Monster überhaupt. Dennoch kommt der Mythos von woanders, er hat haitianische Wurzeln. Von 1915 bis in die 1930er-Jahre wurde Haiti von den Amerikanern besetzt. Immer wieder berichteten die dort stationierten Soldaten bei ihrer Rückkehr in die USA von dem Voodoo-Kult auf der karibischen Insel. Dieser wurde zuvor von den vielen afrikanischen Sklaven in den Inselstaat importiert. Vor allem erzählten die amerikanischen Soldaten gerne von den toten Menschen, die begraben werden, nach einiger Zeit allerdings wieder aus den Gräbern steigen und dann als Sklaven auf den Zuckerrohrfeldern arbeiten. Untote Sklaven. Heute weiß man, das basierte auf Drogen, die einen Scheintod hervorrufen. Hollywood sah darin schnell eine Geschichte, der erste Zombie-Film kam in den 1930ern und von da an hat sich das weiterentwickelt. Übrigens kam erst in den 1960ern der Hunger auf Menschenfleisch dazu.

Bald wurde dann auch Gesellschaftskritik über den Zombie geübt?

Seit den grundlegenden Filmen des Zombie-Urvaters George A. Romero war der Zombie eng mit Kapitalismuskritik verknüpft. Wobei er selbst mal gesagt hat, er würde in erster Linie Filme über Menschen machen, die unfähig sind, mit Problemen umzugehen. Die Gesellschaftskritik sei eher zufällig eingeflossen. Aber die Analogie bietet sich an: Der Kapitalismus bleibt genau wie der Zombie durch stetigen Konsum am Leben – irgendwie.

Kapitalismuskritik ist wieder in Mode, vor allem in den USA – ist die Figur auch deswegen jetzt wieder so angesagt?

Ich habe meine Meinung darüber geändert – oder sagen wir besser: angepasst! Als ich noch davon ausging, der Zombie sei nur ein amerikanisches Phänomen, dachte ich, es läge ausschließlich an der Finanzkrise. Schließlich ist die Parallele zwischen dem Aufkommen des Zombies in den 1930ern und der Zombie-Renaissance in den letzten zehn

Jahren offensichtlich: Beides sind Zeiten großer Wirtschaftsdepressionen. Und so viele Menschen haben in den letzten Jahren ihre Häuser verloren und streifen seitdem entmachtet durch die Lande. Mehr Zombie geht nicht. Nun stelle ich aber noch etwas fest: Der Zombie-Hype ist ein globales Phänomen geworden! Die eher traditionelle Zombie-Erzählung *The Walking Dead* feiert weltweit Erfolge! Oder: Plötzlich werden nicht mehr nur in den USA, sondern auf der ganzen Welt Zombie-Paraden veranstaltet – erst letztens fand der erste Zombie Walk in Berlin statt. Es geht also um ein anderes, globales Problem, das nicht nur wir Amerikaner haben, sondern die gesamte Menschheit: Wir ruinieren unseren Planeten und der Klimawandel zeigt, dass Leben auf der Erde endlich sein könnte. Natürlich gibt es längst Filme, in denen Zombies aufgrund von Umweltverschmutzung entstehen. Und warten Sie ab, wir werden bald noch viel mehr Zombies sehen, die direkt auf das Klimadesaster verweisen! Ich nenne diese Kategorie *Eco Zombies*.

Für mich ist der Gedanke untot zu sein schrecklich – aber vielen scheint die Vorstellung zu gefallen?

Es ist schon verrückt, dass sich immer wieder so viele Menschen auf den Zombie Walks als Zombies verkleiden! Das könnte ein Versuch sein, Macht zurückzuerlangen. Vielleicht auch eine Art Katharsis. Ansonsten würden die Leute doch da nicht so viel Energie hineinstecken. Es gibt Leute, die werkeln Monate an ihren Zombie-Kostümen. Da steckt Arbeit drin, also muss es dafür auch eine psychologische Abfindung geben. In den letzten zwei Jahren ist nun aber eine Transformation eingetreten: Plötzlich wollen die Leute auf diesen Events nicht mehr selbst Zombies sein – sie wollen sich lieber von Zombies jagen lassen. Jetzt wollen wir anscheinend das Überleben trainieren! Das ist ein grundlegender Richtungswechsel, in dem wir einsehen: Okay, wir haben all diese bösen Dinge getan – seien es politische, wirtschaftliche oder ökologische –, stellen wir uns auf den großen Knall und das Danach ein. Genau diesen Nerv trifft im Übrigen auch *The Walking Dead*: Da geht es gar nicht um Zombies, sondern um die Menschen, die versuchen, in der Tragödie zu überleben. Unsere Denke hat sich da verlagert, wir wollen testen, wie wir in der Extremsituation zurechtkommen. Ob und wie wir in einer möglichen – bisher natürlich hypothetischen – Postapokalypse weitermachen können.

Im Gegensatz zu Aliens oder Killerhaien entsteht der Zombie aus uns selbst – ist das ausschlaggebend?

Das ist sogar der Kern des Ganzen. Nehmen wir wieder den Klimawandel – wen sonst sollen wir verantwortlich machen, wenn nicht uns selbst? Wir sind selbst unsere ärgsten Feinde. Wir Menschen zerstören selbst unseren Planeten, niemand von außen! In den USA gibt es



Menschen, die aktiv Gesetzgebungen zur Eindämmung des Klimaproblems verhindern. Wir erkennen gerade, dass – egal welches Problem: politisch, ökonomisch oder ökologisch – wir da nur auf uns selbst zeigen können. Das macht den Zombie so einzigartig im Vergleich zu angreifenden Robotern, Außerirdischen, Killerclowns oder anderen bedrohlichen Figuren.

Ist deshalb die Figur des Zombies so ungemein allgegenwärtig? Schlüsselbunde, Plattencover, es gibt sogar Strampelanzüge mit aufgedruckten Zombies. Ist das nicht eigentlich eine Verharmlosung einer schrecklichen Vorstellung?

Es kommt natürlich auf den Einzelfall an, aber grundsätzlich bin ich Zombie-Fan und kann auch nicht genug davon bekommen. Der Zombie eignet sich eben wunderbar als Metapher für vieles. Seine Popularität kann durchaus zum Vorteil genutzt werden. Nehmen Sie als Beispiel die Zombie-Richtlinie des Centers for Disease Control and Prevention [CDC, eine Art US-amerikanisches Robert Koch-Institut, Anm. d. Red.]: 2011 gab das CDC auf seiner Internetseite Tipps zur richtigen Vorbereitung auf die Zombie-Apokalypse. Der Witz war: Dieselben Hinweise geben sie auch für die Vorbereitung auf reale Naturkatastrophen: sich mit ausreichend Wasser bevorraten, die Erste-Hilfe-Ausrüstung auffrischen usw. So haben sie aber viel mehr Aufmerksamkeit erzeugt. Man kann die Leute über Popkultur gut erreichen und eine größere Reichweite generieren. Ich kenne mehrere Mathematiker, die Zombie-Modelle nutzen. Ich selbst gebe ein Seminar über Untote in der Geschichte der Literatur. Damit habe ich gar kein Problem, solange wir die gute Literatur dann ernsthaft behandeln, kritisch bleiben und uns auch mit den Wurzeln der Zombie-Erzählungen beschäftigen.

Sprechen wir über *The Walking Dead* als die einflussreiche Zombie-Produktion der Gegenwart. Was bringt die Serie des US-Kabelsenders AMC dem popkulturellen Zombie-Universum Neues?

Ich mag die Serie nicht wirklich, denn zum einen geht es hier, wie bereits gesagt, eigentlich gar nicht um Zombies, sondern um die noch nicht infizierten Menschen. Aber es gibt noch einen zweiten, wichtigeren Grund, warum ich von *The Walking Dead* wenig angeht bin: Die Serie ist mir zu waffenverliebt. Ich weiß nicht, wie das in Deutschland oder woanders auf der Welt ist, aber in den USA haben wir gerade ein riesiges Waffenproblem – und die Serie spielt den Waffenaktivisten extrem in die Hände. Denn sie suggeriert: Am Ende brauchen wir Waffen, um unser Leben und unsere grundlegendsten Werte zu verteidigen. Die Fans der Serie kommen zu einem großen Teil aus diesem Lager. Aber natürlich nicht alle.

Was sagen Sie zu anderen Aspekten in der Serie?

Ich war gerade zu Beginn der Serie sehr unglücklich mit der Darstellung der Frauen. Man sieht sie z. B. oft Wäsche waschen, während die Männer unterwegs sind, Essen besorgen oder Zombies jagen. Das war und ist bis heute oft sehr geschlechtsstereotyp gehalten. Und selbst, wenn die Frauen in der Serie versuchen, etwas daran zu ändern, endet das meistens schlecht für sie. Unter den weiblichen Charakteren finde ich nur Michonne [gespielt von Danai Gurira, Anm. d. Red.] wirklich interessant. Diese Figur ist ein höchst intelligenter Rückverweis auf den Originalmythos des haitianischen Zombies. Nicht nur, weil sie Afroamerikanerin ist, sondern auch, weil sie ja zu Beginn stets zwei weiße angekettete Zombies mit sich führt – ein Spiel mit dem Zombie-Ursprung über die afrikanischen Sklaven und den europäischen Kolonialismus. Für mich und offensichtlich auch für Robert Kirkman [Autor der Comicbuchreihe und Executive Producer der Serie, Anm. d. Red.] steht der Zombie immer in Verbindung mit Sklaverei und Machtlosigkeit. Wenn wir heute Zombies darstellen, rufen wir auf eine Art auch immer die Geister der Sklaverei zurück, die wir nicht wirklich verarbeitet haben. Ein intelligenter Schachzug der Serienmacher!

Wie wird sich der Zombie zukünftig weiterentwickeln?

Wie bereits erwähnt, wird es sicherlich noch mehr ökologische Bezüge geben. Ansonsten würde ich gerne mal Zombies sehen, die Waffen benutzen können. Für mich sind die echten Zombies momentan die, die – ich spreche jetzt über die USA – einfach ein Maschinengewehr kaufen und damit dann ein ganzes Einkaufszentrum plattmachen. So etwas geschieht in meinem Land ohne Folgen. Also, natürlich gehen diese Leute dafür ins Gefängnis, aber gesellschaftlich ändert sich nichts. Das passiert immer öfter, und damit kommen wir doch der realen Zombie-Apokalypse gefährlich nahe. Vor allem auch in Verbindung mit Drogen geschehen schlimme Dinge. Haben Sie von der Miami-Zombie-Attacke 2012 gehört? Ein Mann auf Drogen hat einem anderen auf offener Straße das Gesicht wörtlich herausgefressen, sie brauchten mehrere Schüsse, um ihn zu töten. Wo ist da noch der Unterschied zum Film? Der Zombie zeigt uns selbst als unseren größten Feind, da wäre es nur konsequent, wenn er auch bald mit Waffen hantieren könnte. Das könnte den Leuten über unsere Waffenpolitik zu denken geben. Letztendlich würde ich mir aber auch mehr konkrete narrative Rückbezüge zur kolonialen Geschichte des Zombies wünschen. Es lohnt sich, diese Geschichte zu erzählen.

Das Interview führte Hendrik Efert.